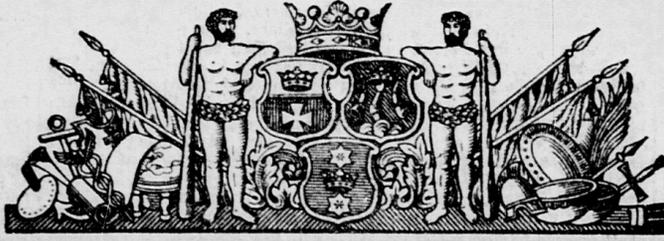


# Königsberger Hartung'sche Zeitung.

Die „Königsberger Hartung'sche Zeitung“ erscheint täglich in einer Abend- und einer Morgenausgabe mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen. — Bezugspreis für Königsberg: Vierteljährlich 3.— M., frei Haus 3,50 M., monatlich 1.— M., frei Haus 1,20 M. — Bei der Post: Vierteljährlich 3,75 M., monatlich 1,25 M. (ohne Postgebühr).

Telephonanschlüsse: Redaktion Nr. 1011, Expedition und Verlag Nr. 36, Buchdruckerei Nr. 3307, Chefredaktion u. Direktion Nr. 5.



Anzeigen werden in der Expedition Münchenerhofstraße 2, sowie in allen Annoncenbureaus entgegengenommen und kosten für die einseitige Zeile oder deren Raum 20 Pf., für Inserenten außerhalb der Provinz Ostpreußen 30 Pf. (Arbeitsmarkt u. Wohnungsanzeiger 15 Pf.). Reklamen 75 Pf.

Das Beleg-Exemplar kostet 10 Pf.

Telephonanschlüsse: Redaktion Nr. 1011, Expedition und Verlag Nr. 36, Buchdruckerei Nr. 3307, Chefredaktion u. Direktion Nr. 5.

## Nach der parlamentarischen Osterpause.

Am heutigen Dienstag tritt das preussische Abgeordnetenhaus wieder zusammen, tags darauf der Reichstag. Beide Parlamente müssen, obgleich das neue Etatsjahr bei der Wiederaufnahme ihrer Arbeiten bereits begonnen hat, noch erhebliche Zeit der Erledigung des Etats widmen. Die Abgeordneten hier wie dort sind nicht freizusprechen von der Schuld an diesem budgetrechtlich bedenklichen Uebelstand. Die Hauptschuld aber ist der Regierung beizumessen, die namentlich im preussischen Abgeordnetenhaus viel zu spät den Etat vorlegte.

Im Reichstag wird die Beratung des Etats des Reichsanwalters voraussichtlich eine große Debatte über die auswärtige Politik herbeiführen. In erster Reihe aber wird die Arbeit des Reichstages der Beratung der neuen Wehrvorlage und vor allem der neuen Steuervorlagen gelten. Denn der Kampf um die neuen Wehrvorlagen wird sich, obgleich es sich um Mehrforderungen in noch nie dagewesener Stärke handelt, voraussichtlich ohne Erbitterung durchführen lassen. Die Entscheidung wird wesentlich abhängen von den vertraulichen Erklärungen, die der Reichsanwalters und der Kriegsminister in der Budgetkommission abgegeben werden. Weniger einfach wird eine Einigung über die neuen Steuervorlagen sein. Wann diese octobriehet werden können, ist sehr ungewiß, zumal da die Arbeiten des Reichstages auch durch den Wahlkampf in Preußen in den nächsten Wochen stark beeinflusst werden dürften.

Das preussische Abgeordnetenhaus tritt am 1. April zum allerletzten Tagungsabschnitt in dieser Legislaturperiode zusammen. Kurz vor Pfingsten dürfte die Auflösung ausgesprochen werden, damit am Freitag nach Pfingsten die Neuwahlen stattfinden können. Zum Regierungsjubiläum am 15. Juni wird der König schon ein neues Abgeordnetenhaus begrüßen. Nur etwa fünf Wochen stehen dem Abgeordnetenhaus zur Erledigung seines sehr reichen Arbeitspensums zur Verfügung. Fertig wird das Abgeordnetenhaus mit seinen Arbeiten überhaupt nicht. Sehr viel Arbeitsstoff wird bei Schluß der Legislaturperiode unter den Tisch fallen, oder wie in England der parlamentarische Ausdruck lautet, mittels beschleunigten Kinbermordes vorläufig aus der Welt geschafft werden. Ein Verzeichnis der unerledigten Vorlagen, das der Direktor des Abgeordnetenhaus, Geheimrat Plate, seinen den Abgeordneten zugestellt hat, weist nicht weniger als 110 Vorlagen und Anträge auf, die noch der Durchberatung harren. So sind von 58 Initiativanträgen, die von den verschiedenen Parteien eingebracht sind, 46 bisher noch nicht einmal einer ersten Lesung gewürdigt worden. Aber auch von den Vorlagen der Regierung werden manche das Schicksal des Gesetzentwurfes über die Abänderung des Einkommensteuergesetzes teilen, auf dessen Weiterberatung verzichtet wird, nachdem es in der Kommission derart abgeändert ist, daß die Regierung ein „Unannehmbar“ ausgesprochen hat. Der Gesetzentwurf über die Förderung der inneren Kolonisation — ein Tropfen auf einen heißen Stein —, der Gesetzentwurf über die Bereitstellung weiterer Staatsmittel zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse von Staatsarbeitern, obwohl beide noch nicht einmal in

erster Lesung beraten sind, werden vermutlich ebenso wie die neue Ostmarkenvorlage, die gleich dem Eisenbahnleihegesetz noch in der Budgetkommission steht, zur Beratschlagung gelangen. Desgleichen wahrscheinlich das Gesetz über die Verbesserung der Oberwassertrasse, der Entwurf eines Ausgrabungsgesetzes. Sicherer läßt sich aber nicht voraussagen, da auch das Herrenhaus ein Wort mitzusprechen hat. An die Beratschlagung des Gesetzentwurfes über die Einrichtung elektrischer Zugförderung auf der Berliner Stadt- und Ringbahn ist kaum zu denken.

Viel Arbeit unnütz ist vertan. Aber wenn man die Zustände, die im Reichstag durch die Anhäufung eines gewaltigen Ballastes infolge der wiederholten Vertagung der Session berücksichtigt, erscheint es immer noch vorteilhafter, ein Parlament beginnt von neuem in erster Lesung mit der Beratung unerledigter Gesetzentwürfe oder Anträge, als daß diese als tote Masse mitgeschleppt werden, die für niemanden innerhalb und außerhalb des Parlaments überflüssig ist, als allein für den Bureaudirektor.

## Dreijährige Dienstzeit. Das Prinzip „gerettet“.

(Pariser Brief der „Hartung'schen Zeitung“.)

Die dreijährige Dienstzeit ist im Prinzip vom Herrenschießer der Kammer angenommen worden — diese wichtige Nachricht unterbrach am letzten Donnerstag eine sehr verworrene Debatte über die Amnestie. Das Ministerium Barthou verjagte vergebens, mit der Zurückweisung der Begründung von Antimilitaristen, in einer Annahme des Patriotismus, die ihm bislang fehlende Mehrheit zu erreichen. Allmählich erhub man dann, daß der Sieg Barthous und Giennes im Herrenschießer nicht ohne unerwartete Zugeständnisse erzwungen wurde. Das Prinzip der drei Dienstjahre ist nicht mehr „integral“. Schon hat Gienne drei Monate Urlaub bewilligt, die nicht etwa eine Vergünstigung, sondern ein Recht der Soldaten sein werden. Refruten, die Familien von fünf Kindern angehören, werden nur zwei Jahre dienen und einen Monat Urlaub erhalten, Refruten, die Familien mit vier Kindern angehören, werden zweieinhalb Jahre dienen und zwei Monate Urlaub haben.

Der Ausschuss hatte das Gegenprojekt des radikalen Generals Bédou, das neun Monate Urlaub vorschlug, abgelehnt und die Beratung über den Vorstoß von Faure's, im dritten Jahr sechs Monate Urlaub zu bewilligen, auf Freitag Nachmittag vertagt. Er zeigte sich durchaus nicht geneigt, wie die nationalistischen Blätter vorausgesehen hatten, die Militärvorlage ohne Änderungen anzunehmen. Die Ansicht der Deputierten hat sich seit einigen Wochen merklich geändert: ursprünglich hieß es, daß nur drei Ausnahmefälle gegen die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit stimmen würden. Donnerstags stimmten 20 dafür und neun dagegen bei einer Stimmenthaltung — zwölf Mitglieder hatten es für klug befunden, nicht bei der abschließenden Sitzung am Donnerstag zu erscheinen! Also in einer Kommission von 42 Mitgliedern haben nur 20 die Regierungsvorlage angenommen. Das „Echo de Paris“ hatte behauptet, das Ministerium Barthou habe jetzt schon

beschlossen, den Jahrgang 1910 ein drittes Jahr unter den Waffen zu behalten. Und in der Kammer bereitete sich heftiger Widerstand vor. Im Ausschuss erklärten dann Barthou und Gienne, die Entscheidung, ob der im Oktober freierwerbende Jahrgang 1910 länger in den Kasernen bleiben solle, könne bis Mai aufgeschoben werden, also bis nach der Beratung der Vorlage im Plenum der Kammer. Aber da selbst die Gegenprojekte sämtlich eine Verlängerung der Dienstzeit um drei, sechs oder neun Monate vorschlugen, müsse die Regierung bereits Vorkehrungen treffen, um in den Kasernen erweiterten Platz zu schaffen.

Man braucht nur die Zeitungen der verschiedenen Parteirichtungen zu lesen, um den Eindruck bestätigt zu finden, daß zwar die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit von dem Parlament angenommen werden wird, aber mit solchen Einschränkungen, daß man besser von einer etwas verlängerten zweijährigen Dienstzeit reden wird. Ironisch schreibt der „Kappel“:

„Sie wollen die drei Dienstjahre haben. Sie sollen sie haben. Eine Regierung hat Prinzipien, zum Teufel! Höje Leute sagen, der beste Beweis dafür sei, daß sie sie ändern. Wir haben mit bösen Leuten nichts zu tun. Betrachten wir den braven Herrenschießer. Ab, wie das farr! Die Regierung ist vor ihm erschienen, und Gienne hat ihm gesagt: „Himmel Donnerwetter! Wir sind unbehaglich, unentwegt, auf Ehre, jawohl!“ Barthou hat hinzugefügt: „Unbehaglich, unentwegt, auf Ehre, was das Prinzip angeht.“ Aber er wagen wir die Einschränkungen.“ — „Sehr gut,“ antwortete die Kommission, „erwägen wir die Einschränkungen.“ — „Ja, ich sehe die Einschränkungen schon. Das wird mit drei Dienstjahren und zehn Monaten Urlaub enden. Aber die Hauptsache, nicht wahr, war doch, daß man sich im Prinzip unbehaglich zeigt.“

Sämtliche radikalen Blätter: „Lanterne“, „Générat“, „Aurore“ und „Radical“, die anfangs zögerten und gar von der nationalistischen Kampagne mit forgerissen wurden, besweifelten, daß das schwache Votum des Ausschusses unbedingt von der Kammer bestätigt werden wird, um so mehr, als der Ausschuss selbst sich auf einen ganzen Monat vertagt und erst nach Abnahme der Deputierten mit den Wählern die Beratung fortsetzen wird. Der „Radical“ stellt sich an die Seite des Sozialistenführers Faure's, um die vom „Temps“ und anderen chauvinistischen Organen fühn gefälschten Herrenschießern zu forrieren. Er schreibt: „Wir fragen uns, ob es für ruhig überlegende Geister nicht andere Mittel gibt, als auf einmal 220.000 Mann unter den Waffen zurückzubehalten, was uns am 10. Oktober 1913 eine Friedensheftigkeit von 800.000 Mann gegen 761.000 Deutsche geben würde! (Diese Ziffern sind auch von der „France Militaire“ angegeben worden.)“ Der „Radical“ wünscht, daß man das Gesetz von 1906 voll zur Anwendung bringe, sämtliche Refruten zum aktiven Dienst zwinge und auch für die Reserve zweimal achtundzwanzigstägige Übungen einführe; außerdem möge man unter der Entlassung stehenden Jahrgang über Oktober hinaus unter den Waffen behalten, um die Beschränkungen während der Periode vom 20. September bis zum 15. Januar zu beschwichtigen. Mehr zu tun wäre überflüssig.

Die nationalistischen Blätter sind natürlich empört über die Breche, die bereits in die Vorlage des oberen Kriegsrats geschlagen wurde. Im „Gaulois“ berichtet der royalistische Imperialist Artur Meyer mit der ganzen Autorität, die ihm sein französischer Militarismus verleiht, daß Poincaré nur mit Unannehmlichkeit und Gewalt die „parlamentarische Anarchie“ werde beiegen können.

Jemand, der es darauf anlegt, in allen Dingen moralisch gut zu handeln, muß unter einem Haufen, der sich daran nicht lehr, zugrunde gehen. — Macholovell.

## Die Rassefrage in der Musik.)

Von Oskar Wie.

Seit Wagners Schrift über das Indentum in der Musik hat die Rassefrage nicht geruht. Hat Wagner hier wirklich ein endgültiges Problem aufgeworfen? Das heißt: existiert ein Problem des jüdischen Einflusses in der Musik, oder ist es nur Einredung und Kampfmittel? Wagner fasste das Jüdische allgemeiner auf und wir mühten eine große Auseinandersetzung über jüdisches Wesen beginnen, um ihm zu folgen. Heute wollen wir es schärfer fassen: gibt es Merkmale eines spezifisch jüdischen Wesens in der Musik, wie sehen sie aus und sind sie gefährlich? Bei Gelegenheit der Wagnerischen Symphonien hat man wohl darüber hin- und hergeredet, ohne sich über die Prinzipien klar zu sein. Der italienische Einschlag in die Musik ist sehr leicht zu definieren: es ist die Sinnlichkeit. Der französische besteht in der großen Szenenwirkung. Der deutsche in Nachdenklichkeit bis zur Gelehrsamkeit. Der russische, ungarische, tschechische in der Farbe ihrer nationalen Weisen und Tänze. Worin könnte ein jüdischer Einschlag bestehen? Die Juden sind im allgemeinen sehr musikalisch, vielleicht mehr reproduktiv als produktiv — eine eigene musikalische Sprache haben sie nicht geschaffen, sie sind niemals seit den Zeiten moderner Kultur in jener wärmenden Rassennähe beieinander geblieben, die eine Nation bildet und den Stil ihrer Ankerungen. Bei allen jüdischen Fragen hat man zu bedenken, daß sie wohl eine Rasse, aber keine Nation geworden sind und daher in tragische Konflikte kommen mühten, wie sie ihre Rasseeigentümlichkeiten festhalten konnten innerhalb der Nation, der sie sich anschloßen. Sie, die ursprünglich eigen und urständig waren, wurden durch ihre Geschichte, durch die Tragik ihrer starken Rasse zu Vermittlungen gedrängt, die sie mit letzter Genialität ausbildeten. Heimatlos, kultivierten sie alle Chancen der Reproduktivität. Sie neigten zum Kosmopolitischen, zum Kapitalistischen, zum Schauspielersischen in jeder Gestalt und haben eine ungeheure Arbeit geleistet in der Kanalisierung der wissenschaftlichen, künstlerischen, sozialen Werte. Es gibt eine Geschichte der Bodenständigkeit, in der sie eine geringe Rolle spielen, und eine der Futuritäten, die sie fast ganz beherrschten. Da der Anfang der Kultur jenes ist, das Ziel dieses, sind sie in eine prominente Stellung gekommen, die sie mit ihrer Tragik ausfüllen könnten, wenn sie ihr

nicht alle Feindschaft der Erbgefeindlichen zugezogen hätte. Und doch: wenn sie wollen, können sie mit einem einzigen Beispiel ihre Produktivität beweisen — Spinoza. Nichts ist ausgeschlossen.

Wir wollen also das Reproduktive außer Frage stellen, es ist keine Rasseprägung, sondern eine natürliche Zucht. Schließlich sind die größten Reproduzenten in der Musik nicht einmal Juden. Wir wollen nach den Eigenheiten fragen, durch die sie sich kompositorisch verraten könnten. Und dies ist nicht anders zu machen, als daß wir einige ihrer Hauptvertreter daraufhin prüfen, wobei fragliche Fälle, wie Bizet oder gar Wagner, auszuschalten sind.

Die Eigentümlichkeit Mendelssohns ist eine klare Klarheit, etwas, was sonst eigentlich nicht sehr jüdisch ist. Nichts Dämonisches, nichts Metaphysisches, nichts lauslich Herliegendes, nichts gelehrt oder talumidisch Spitzfindiges. Eine gewisse Eleganz, bis zur Sechzigsteiligkeit, unterscheidet ihn von der viel intimeren, aber auch schreibtilig-seligern Natur Schumanns. Doch hat er als Jüngling den Sommerabendstrahl geschaffen, der in seiner federleichten Romanik uns so deutlich erscheint wie Gedichte von Heine. In seiner menschlichen Natur war er der edelste und feinste, der sich denken läßt.

Wagner ging auf die Wirkung, das ist richtig. Und es ist vielleicht nicht Zufall, daß die historische Oper, die in Paris Sensation machte, wesentlich von zwei Italienern, Rossini und Spontini, und zwei Juden, Meyerbeer und Halévy, bejorgt wurde. Aber sie ist so wenig italienisch als jüdisches Produkt, sondern sie ist ganz natürlich aus den Pariser Neigungen zu Pracht, Szene, Drama, Anfang emporgewachsen. Da den Franzosen, außerhalb der Opéra Comique und der Tanzoper, eine eigene Sprache der Bühnenmusik nicht zutraf, haben sich die Fremden hier eher einrichten können, als in der italienischen Bravouroper und der deutschen Romanik. Meyerbeers Genie zog daraus die fruchtigsten Früchte. Er selbst war ein gütiger und gar nicht so napoletanischer Mensch, aber wenn er Opern schrieb, dachte er an den Erfolg. An den Erfolg haben viele andere auch gedacht, nur nicht so zielbewußt. Er hatte von seiner Natur aus ein Recht dazu. Die Verfeinerung, die dadurch in das Genre kam, hatte etwas künstlerisch Unmoralisches, aber nicht mehr als das ganze Genre eben selbst. Hier waren Angriffs- punkte gegeben.

Halévy beurteilt man meist von der „Jüdin“, in der auch eine gefärbte jüdische Szene vorkommt (die Juden haben in ihrem Gottesdienst viel zu wenig verstanden, ihre nationale Musik echt zu kultivieren). Aber die „Jüdin“ ist gar nicht das eigentliche Jahrmahrer Halévy's. Er hat in anderen, weniger bekannten Opern, eine feinere und elegantere Feder, und vor allem die kleine komische Oper „Der Hitz“ ist geradezu ein Spiel florettierender Geister. Kein Mensch könnte finden, daß in seiner Musik irgend etwas spezifisch Jüdisches ist.

In Offenbach kämpften Satir und Satire. Vielleicht ist das etwas Jüdisches, aber es ist nichts Schlimmes und wurde sehr fruchtbar. Er schuf eine Gattung, in der nur die Dummen die Frivolität begreifen, während alle anderen ihre musikalischen Vorzüge, ihre ursprüngliche

und ungefeinste Witzigkeit lieben. Jedenfalls war hier wie bei Meyerbeer ein gerader Weg, dort mit Verführungen, die sich verkleiden, hier mit solchen, die sich entkleiden. Es ist klar, wo die größere Echtheit liegt.

Stellen wir Mahler zu all diesen, so hat er von ihnen allen etwas. Keinen Geistes wie Halévy, plätschig befreit wie Mendelssohn, dann wieder nach außen gewendet wie Meyerbeer und mit einer stillen Liebe zu allen Himmelsoperetten ist er der tragische Träger aller Qualitäten geworden, die nicht spezifisch jüdisch, aber doch den Juden besonders zugänglich sind. Seine Klarheit ist reflexiv und seine Tiefe populär. Edlen, idealen, unantastbaren Sinnes, wie er war, hat er doch eine heimliche Dier in sich gefühlt, deren Sünden er nicht ganz widersteht. Aber das ist alles heitel und schwankend. Ist die Achte Symphonie stark auf ihre Mittel gestellt, so ist die Neunte das unmittelbarste, ungeschminkteste, unangenehmste, was er aus eigenem Geiste, frei von Beeinflussungen, seinem Duell, geschrieben. Für den musikalischen Gelehrten bleibt im ganzen ein unaufgelöster Rest jener Tragik zwischen tiefstem Empfinden und Drang zur Welt, die der schönste Besitz eines produktiven jüdischen Künstlers ist.

Was ist das Resultat? Es gibt Eigenschaften in jüdischen Musikern, die dem jüdischen Wesen nicht widersprechen. Es gibt aber keine allgemeine Charakteristik, die immer zutrifft. Der jüdische Einschlag mag da sein, als starke Reaktivität und starker Wirkungsdrang, aber es ist kein ausschlaggebendes Indizium. Verloos übertraf Meyerbeer an Orchesterfülle. Handel Mendelssohn an Klarheit. Obwohl die Juden in der Musik etwas produktiver auftreten, als in der Dichtung (was wohl an ihrer Internationalität liegt), ist weder zu ihrem eigenen Schaden noch zu dem der Gesamtheit etwas Nachteiliges zu bemerken. Daß sie sich nicht ganz verleugnen, ist nicht nur ihr Recht, sondern auch ihre Stärke.

Ich möchte, obwohl ich es zu Anfang ausschalten wollte, doch noch zuletzt auf die zweifelhaften Fälle von Bizet und Wagner zu sprechen kommen, nicht weil sie etwas beweisen, sondern eben, weil sie nichts beweisen. War Bizet ein Jude, so wird man die Internationalität seiner exotischen Melodien, vielleicht gar das Operettenhafte in der Carmen benutzen, seine jüdische Abstammung zu zeigen. War er keiner, wird man seine erfinderische Genialität auspielen. Die Philoheiten aber werden umgekehrt verfahren. War Wagner Geners Sohn, wird man seine Wirkungsstrahl, seine Impetuosität, seine vielseitige Müdigkeit je nach der Stellung des Betrachtenden als Rassenwurf oder als Nebenache behandeln, und seine Schöpferkraft ebenso umgekehrt. Das sind Sophismen. Die jüdischen Komponisten haben weniger Symphonien als Opern geschrieben. Wenn man will, ist das jüdisch. Aber die größten Opernkomponisten waren keine Juden. Was soll das? Und Mahler hat nun gerade nur Symphonien gemacht. Es ist ein Kreis, aus dem man nicht herauskommt, weil man Mahlerjungen als prinzipiell behandeln möchte. Es gibt kein Indentum in der Musik, vielleicht nur einige jüdische Tränen oder ein Lachen oder ein starker Griff — aber das gehört der Menschheit.

\* Diesen Aufsatz, den wir mit freundlicher Erlaubnis des Herausgebers an dieser Stelle veröffentlichen, entnehmen wir dem sechsten erschienenen Jahrgang des von der Konzertdirektion Paul Suttman herausgegebenen Konzerttaschenbuches.